

Leseprobe

Hochmut, Hass und Liebe: 50 Jahre Familie

Sammelband 1. + 2. Generation

Dieter Kleffner

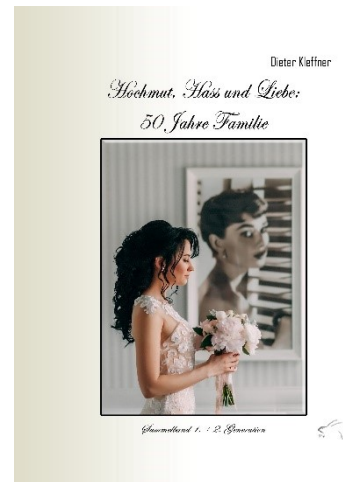
Hardcover gebunden, 352 Seiten, Format 17x22cm, VK: 24,99 €

ISBN: 978-3-96174-095-6

November 2021

Edition Paashaas Verlag, www.verlag-epv.de

Der Inhalt dieses Buches entspricht dem gesamten Inhalt der beiden gleichnamigen Taschenbücher, die diesem Sammelband vorausgingen.



Im Jahr 1969

Die alte Kirmesschiffschaukel schwenkte den tapferen Kapitän Hauke weit hin und her. Er fühlte sich wie Klaus Störtebeker auf hoher See. Zwischen knochigen Bäumen senkte sich rasch die Abendsonne. Direkt über dem Meer wurde der Feuerball glutrot. Am Horizont breiteten sich Flammenzungen aus. Unzählige Wellen spiegelten das zauberhafte Licht. Ein Zweimaster bewegte sich auf die versinkende Sonne zu. Die romantische Szene wechselte viel zu schnell und erinnerte nur noch an ein verblasstes Schwarzweiß-Foto.

Opa Kuddels Kate lag günstig auf einer Anhöhe hinter dem Deich, sodass die bildschönen Sonnenuntergänge zu seinem begehrten Besucherprogramm gehörten.

Der achtjährige Hauke schaukelte fleißig weiter, obwohl Oma Heidemarie ihn schon das zweite Mal ins Haus rief: „Komm, meen Jung, das Badewasser wird kalt!“, und dieses Mal versuchte sie betont Hochdeutsch zu sprechen. Der mit Strandsand gepuderte Hauke war für sein Alter schon recht groß, hatte blonde, gelockte Haare und verschmizte Augen. In seiner Badehose sah der schnell wachsende Junge viel zu dünn aus. Deshalb hatte die Oma ständig Sorge, dass das Kind verhungern könnte.

Wenn er abends ins Haus sollte, wurde er so schwerhörig, wie es sich für einen Jungen seines Alters gehörte. Seine vier Jahre ältere Schwester Svenja blickte mit ihren meerblauen Augen immer noch in die Richtung, in der die Sonne untergegangen war. Ihre blonden Haare fielen in Locken um das sommersprossige Gesicht. Das bunte Strandkleid flatterte in der Brise. Für ein zwölfjähriges Mädchen war sie schon sehr weit entwickelt. So war sie stolz, wenn ihr Alter auf vierzehn oder gar fünfzehn Jahre geschätzt wurde. Pubertäre Launen kannte sie an sich noch nicht.

Svenja sagte zu ihrem Großvater: „Opa Kuddel, Papa hat gesagt, dass die Sonne schon acht Minuten vorher untergegangen ist, bevor wir den Untergang sehen. Das Licht braucht acht Minuten, bis es auf der Erde ankommt. Wusstest du das?“

„Nee, mien Deern, so etwas brauche ich nich to weeten. Daaför hann wir ja dien Vadder. Daaför hann ick den Herrn Lehrer schließlich to'r Schaul geschickt“, antwortete der alte Seebär in seiner Mundart mit tiefer Stimme. „Opa, dafür kannst du die besten Geschichten erzählen.“ Svenja lachte und sprang an dem muskulösen, weißhaarigen Kapitän hoch. Mit seinem zotteligen Vollbart sah er für sie aus wie der Bruder vom Nikolaus. Aber nur im Gesicht. Seine alte Kapitänsmütze setzte Opa anscheinend nie ab. Vielleicht schlief er sogar damit? Sein kurzärmeliges Hemd war immer weit aufgeknöpft, sodass einige graue Brusthaare neugierig daraus hervorlugten. Auch die helle Seemannshose und die Segeltuchschuhe bildeten mit ihm ein immer gleiches Bild. Die Gesichtshaut war dem Küstenklima Frieslands angepasst. Tiefe Falten zeugten von Abenteuern. Seine Augen strahlten unerschütterliche Selbstsicherheit und Güte aus.

Im Jahr 1979

Gräfin Rheineck genoss den ruhigen Flug von Düsseldorf nach Athen. Das Jahr 1979 verwöhnte Europa mit vielen sonnigen Tagen. Die Fluggäste drückten ihre Nasen an die Fenster und bestaunten die wolkenfreien Alpen. Die Bergkette der Hohen Tauern war auch im Hochsommer schneebedeckt. Mächtige Gletscherzungen schoben sich in die Täler.

In den Bordlautsprechern sang Reinhard Mey: „Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein ...“ Und mancher Fluggast summte den populären Song mit.

Die geschiedene Carmen Petersen und Adelbert Graf Rheineck hatten sich vor wenigen Tagen das Ja-Wort gegeben. Die frisch gebackene Gräfin schloss die Augen, lehnte ihr Haupt an die Kopfstütze und versank in Erinnerungen:

Adelberts erste Frau hatte sich bis zum Schluss geweigert, der Scheidung ihres Mannes zuzustimmen, und so hatte deren Ehe lange Zeit nach deutschem Recht nicht aufgelöst werden können. Frau Petersen hatte Adelberts erster Frau ganz bestimmt nichts Schlechtes gewünscht. Dass Berti diese verlassen hatte, war nicht Carmens Schuld gewesen. Das hatte sie energisch von sich gewiesen. Oft genug hatte sie Adelbert zu seiner alten Schachtel zurückgeschickt. Doch bald darauf hatte der schon wieder mit einem Rosenstrauß vor Carmens Tür gestanden. Die alte Gräfin Rheineck hatte sich mit den Jahren so über das Verhalten ihres untreuen Mannes geärgert, dass sie aufgrund eines Schlaganfalls zu einem Pflegefall geworden war. Die Pflegekosten hatten Graf Rheineck deutlich belastet. Irgendwann hatte Gott Carmens Gebete erhört und die alte Gräfin gnädig zu sich genommen

...

„Gräfin Rheineck, bitte stellen Sie Ihren Sitz in eine aufrechte Position“, riss eine Flugbegleiterin Carmen aus ihren Gedanken. „Dann schnallen Sie sich an. Wir befinden uns im Landeanflug auf Athen.“

Die Gräfin lächelte, griff zum Gurt und blickte aus dem Fenster. Leider hing eine Dunstglocke über der historischen Stadt.

Graf Rheineck sagte zu seiner Frau: „Carmen, ich habe ein Hotel in der Nähe des alten Dionysos Theaters gebucht. An diesem Platz haben Sophokles und Euripides vor mehr als 2300 Jahren ihre großen klassischen Tragödien spielen lassen.“

Bald darauf landete die Maschine und die Fluggäste gaben Applaus.

Graf Rheineck und seine Gattin betraten das Hotel Dionysos. Ihr Taxifahrer stellte im Foyer das Gepäck ab, wartete auf seine Bezahlung und das Trinkgeld.

„Kalimera, Gräfin Rheineck“, begrüßte der Hotelmanager stilvoll die attraktive Frau. Der schlanke Grieche trug einen hellen Anzug. Mit seinem dunklem Haar, den stolzen Augen und dem typisch südländischen Teint wirkte er auf die Deutsche verführerisch anziehend. Ihre grünen Augen begannen zu strahlen.

Der Manager löste sich von ihrem Blick, gab dem Grafen einen festen Händedruck und sagte fast akzentfrei: „Ich heiße Sie in unserem Haus herzlich willkommen.“ Er schaute der Gräfin wieder tief in die Augen und ergänzte: „So weit es möglich ist, werden wir Ihnen jeden Wunsch erfüllen.“ Er winkte einen Pagen heran und befahl: „Geleite die Herrschaft in die Suite 218.“

Das Hotelzimmer war modern eingerichtet. Das Bad wirkte edel. Die Eheleute betraten den Balkon. Der Kulturbeamte blickte über den historischen Stadtkern und fragte: „Liebling, spürst du auch diese knisternde Atmosphäre der Jahrtausende?“

Im Jahr 1989

Die alte Kirmesschiffschaukel schwenkte den tapferen Kapitän Tom weit hin und her. Er fühlte sich wie Klaus Störtebeker auf hoher See. Zwischen knochigen Bäumen senkte sich rasch die Abendsonne. Direkt über dem Meer wurde der Feuerball glutrot. Am Horizont breiteten sich Flammenzungen aus. Unzählige Wellen spiegelten das zauberhafte Licht. Ein Supertanker bewegte sich auf die versinkende Sonne zu. Die romantische Szene wechselte viel zu schnell und erinnerte nur noch an ein verblasstes Schwarz-Weiß-Foto.

Opa Kuddels Kate lag günstig auf einer Anhöhe hinter dem Deich, sodass die bildschönen Sonnenuntergänge zu seinem begehrten Besucherprogramm gehörten.

Der sechsjährige Tom schaukelte fleißig weiter, obwohl Uroma Heidemarie ihn schon das zweite Mal ins Haus gerufen hatte: „Komm, meen Jung, das Badewasser wird kalt!“ Dieses Mal versuchte sie betont Hochdeutsch zu sprechen.

Der mit Strandsand gepuderte Tom war für sein Alter schon recht groß, hatte blonde, lockige Haare und verschmizte blaue Augen. In seiner Badehose sah der schnell wachsende Junge viel zu dünn aus.

Wenn er abends ins Haus sollte, wurde er natürlich so schwerhörig, wie es sich für einen Jungen seines Alters gehörte.

Sein zwei Jahre älterer Bruder Tim war einen halben Kopf größer als Tom. Er hatte auch blaue Augen, aber dunkles Haar. Tim saß vor dem Haus und zupfte talentiert auf seiner kleinen Wandergitarre. Daneben saß ein steinalter Seemann mit einem dünnen, weißen Bart im Rollstuhl. Das kahle Haupt wurde von einer alten Kapitänsmütze bedeckt. „Komm, meen Jung“, legte der alte Mann Tim seine Hand herzlich aufs Knie, „spiel dem Uropa noch einmal datt Lied, wo die Nordseewellen schlagen an den Strand. So, zwei, drei ...“, und er brummte fröhlich los.

Tim versuchte ihn zu begleiten. Plötzlich bekam der alte Herr einen kräftigen Hustenanfall.

Eine blonde Frau in Jeans und Bluse trat aus dem Haus und fragte: „Opa Kuddel, hast du wieder heimlich geraucht?“

„Nee, Svenja, ich wollte dem Jung ein Seemannslied beibringen.“

Die Blonde klopfte ihm vorsichtig auf den knöchigen Rücken und rief dabei zu ihrem schaukelnden Sohn Tom hinüber: „Mein lieber Freund, die Oma Heideblümchen hat dich schon mehrere Male gerufen. Los, geh jetzt rein, sonst ziehe ich dir die Ohren lang.“

Hüpfend sprang Svenjas Jüngster an ihr vorbei und lief in die alte Kate.

„Ist wirklich alles mit dir in Ordnung, Opa?“ Sie schaute dem Alten prüfend in die verschmizten Augen.

„Du siehst, meen Dirn, datt ik nich mol mehr singen kann. Die ollen Beene wollen nich mehr und miene Muskeln an den Armen sinn wech.“ Kuddel zupfte die schlaffe Haut mit dem Meerjungfrau-Tattoo zwischen den Fingern hoch. „Kiek, kiek, bei der schlackern nu sogoor schon die Brüste.“

„Kuddel Petersen, du bist und bleibst unverbesserlich!“

Tim strich dem alten Herrn über den weißen Bart und sagte: „Uropa, dafür kannst du die besten Geschichten erzählen.“

Die routinierte Krankenschwester schaute sich den alten Mann noch einmal prüfend an, nickte beruhigt und ging ins Haus. Kuddel sah seiner Enkelin nach und dachte: Sie is eene attraktive Fru un warmherzige Mudder worn. Svenja het mit Sekerheit aus den Fehlern ihrer Mudder Carmen gelernt un dot heute aal, dormit ehr Kinners in Liebe upwachsen.

Svenja stopfte ihren Sohn Tom mitsamt seinem geliebten Playmobil-Boot in die Wanne und begann den kleinen Kapitän mit dem Waschlappen abzureiben.

Der beschwerte sich: „Ich bin überhaupt nicht schmutzig!“

„Nö, nur das Badewasser sieht jetzt schon schwarz wie eine Wattlandschaft aus.“

Die achtzigjährige Heidemarie, von ihren Liebsten auch Heideblümchen genannt, schaffte wie gewohnt in der Küche. Sie war für ihr Alter noch erstaunlich mobil und regelte ganz alleine den Haushalt. Natürlich klapperten bei ihren zittrigen Händen die Teller ein bisschen, doch ihre Philosophie hieß: Watt mutt, datt mutt!

Im Jahr 1999

Svenja Auberle war heute Morgen von der fünften Nachtwache aus dem Krankenhaus nach Hause gekommen. Die Zweiundvierzigjährige hatte versucht zu schlafen, doch in der Autowerkstatt ihres Mannes, im Erdgeschoss, wurde wie immer gehämmert, geflext oder gebohrt. Nun saß sie im Bademantel am Küchentisch und hielt eine Kaffeetasse in der Hand. Ihr misstrauischer Blick glitt über einen Berg aus Geschirr, Töpfen und einer Pfanne, der seit dem Vortag auf den Abwasch wartete. Sie hatte gestern Abend vor dem Antritt ihrer Nachtschicht für ihre Männer noch schnell das Essen zubereitet und war dann zum Nachtdienst geeilt. Wann sollte sie hier aufgeräumt haben? Mit der Zeit hatte sich bei ihren Männern gegenüber dem Haushalt eine gewisse Gleichgültigkeit

eingeschlichen. Sie benutzten alles und ließen es dann für die brave Hausfrau zum Aufräumen stehen. Das war nicht fair.

So durfte es privat wie beruflich nicht weitergehen. Eine berufliche Alternative wäre der Tagesdienst in der Station. Aber dort gab es unter den Mitarbeiterinnen permanent Spannungen. Die Nachtschwester kamen sich in den Stationen nie in die Quere. Ganz im Gegenteil. Oftmals musste die Nachtwache einer anderen Station um Hilfe gebeten werden. Gegenseitige Hilfsbereitschaft war selbstverständlich. Svenja blieb also die Wahl zwischen der Nachtschicht, die ihren Biorhythmus regelmäßig auf den Kopf stellte, oder das unangenehme Arbeitsklima im Tagesdienst.

Svenja beobachtete, wie sich ein Zittern ihrer Hand auf die Oberfläche des Kaffees übertrug. Es war 15:32 Uhr. „Ich muss endlich in die Gänge kommen“, sagte sie zu sich selbst und ging in die Diele. Vor dem großen Garderobenspiegel blieb sie stehen. „Mein Gott, sehe ich furchtbar aus!“ Sie besah sich die dunklen Ringe unter den Augen. Im ausgeschlafenen und entspannten Zustand wirkte ihr Gesicht sehr hübsch. Die schulterlangen, blonden Locken verliehen ihr etwas Mädchenhaftes. Dank günstiger Gene war die Figur noch schlank. Viele Kolleginnen ihres Alters klagten darüber, dass das Hüftgold deutlich zulegte. Sie konnten angeblich essen, was sie wollten, der Zeiger der Waage blieb gnadenlos auf der gleichen Gewichtszahl stehen. Sie konnten joggen, so viel sie wollten, die unerwünschten Pölsterchen hielten sich hartnäckig. Fast ein Drittel der Krankenhausmitarbeiterinnen waren mit vierzig geschieden. Allgemein kursierte der Spruch unter den Damen, dass Frauen ab vierzig für viele Männer unsichtbar seien. Es fiel auf, dass die geschiedenen Kolleginnen ab vierzig mit Signalfarben arbeiteten. Von kastanienrot bis knallig orange wurden alle Haarfarben ausprobiert. Riesige Ohringe baumelten hypnotisierend an den Ohrläppchen. Manche ließen sich am Dekolleté oder den Schultern als Eyecatcher verlockende Tattoos stechen. Die geschiedenen Mädels gingen also in voller Kriegsbemalung auf die Jagd und stellten für die noch gemütlich verheirateten Frauen eine bedrohliche Konkurrenz dar. Bis jetzt sah Frau Auberle sich durch diese Art Konkurrenz noch nicht unter Druck gesetzt. Trotzdem beobachtete sie kritisch, wohin die Augen ihres Max wanderten, wenn andere Schönheiten Flagge zeigten und auf Beutezug gingen.

Sie betrat das Bad. Ihre Hände griffen in die Lockenpracht. Mürrisch sagte sie zum Spiegel: „Ich muss ständig meine Haare waschen, föhnen und kämmen! Stundenlang! Und was macht Max? Er macht seinen Igelhaarschnitt nass und fertig! Bravo, ich komme beim nächsten Mal als Kerl auf die Welt!“ Sie strich die Haare hinter die Ohren und hielt sie im Nacken zusammen. „So, ich lasse mir auch einen Kurzhaarschnitt verpassen.“

...